



Gedenken an die Oberschlesische Tragödie

Foto: Karolina Wiśniowska

Wenn von der sog. Oberschlesischen Tragödie die Rede ist, richten sich die Blicke meist auf das Lager Zgoda oder Lamsdorf. Doch das Leid jener Jahre war nicht auf wenige Lager begrenzt. Zwischen hohen Bäumen ruhen auf dem Waldfriedhof in Wesola viele Opfer. Keine lauten Mahnmale, keine großen Worte – nur Erde, Namen, Jahreszahlen. Dieser Ort mahnt, dass Versöhnung ohne Erinnerung nicht möglich ist, und dass auch die leisen Orte des Leidens einen Platz im Gedächtnis verdienen.

Mehr auf S. 8

Wir dürfen niemals vergessen

In Gleiwitz (poln. Gliwice) am Denkmal der Opfer von Krieg und Totalitarismus findet alljährlich eine der ersten Gedenkveranstaltungen für die Opfer der Oberschlesischen Tragödie statt. Nicht ohne Grund – es war die erste große Stadt in Oberschlesien, in die 1945 die Rote Armee einmarschierte.



Mehr auf S. 6

Unvollendete Geschichte

Die Spuren der Oberschlesischen Tragödie in Miechowitz (poln. Miechów) zeigen sich in anonymen Gräbern und lückenhaften Formen des Gedenkens. Die Erinnerung an die Opfer wiederherzustellen bedeutet, den Bewohnern dieser Region eine verschwiegene Stimme zurückzugeben.



Mehr auf S. 10

Sachliteratur im Dialog

Das neueste Buch von Dr. Rosenbaum und Dr. Tracz ist keine klassische historische Abhandlung, sondern ein Gespräch zwischen zwei Forschern, die versuchen das Jahr 1945 und die sog. Oberschlesische Tragödie zu verstehen und zu erzählen.



Mehr auf S. 14



Anita Pendzialek
Chefredakteurin

Es braucht so wenig, damit so viel Böses geschieht

Der Beginn des Jahres ist für die deutsche Minderheit immer ein Monat des Gedenkens an die Opfer der sog. Oberschlesischen Tragödie; einer Tragödie, die Tausenden von Menschen in Oberschlesien und anderen Teilen Europas – überall dort, wo vor 1945 Deutsche lebten – das Leben genommen hat. Aber sie nahm nicht nur Leben – sie nahm auch Freiheit, Frieden, Geschichte, Kultur und Identität. Sie nahm alles, was zu einem Volk gehörte. Manchmal stellt sich die Frage, ob die Verwendung der Vergangenheitsform in diesem Fall richtig ist? Sind Freiheit, Geschichte, Kultur und Identität wieder in ihre Bahnen zurückgekehrt und hat der Hass aufgehört? Fühlen sich Menschen, die sich mit der deutschen Minderheit identifizieren, frei? Sicher? Und vor allem – zu Hause? Meine Antworten auf diese Fragen sind leider nicht positiv. Deshalb ist die Erinnerung an die Ereignisse von 1945, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs begann, so wichtig. Denn man muss daran erinnern, was geschehen ist, was getan wurde und vor allem – was zu dieser Tragödie geführt

hat. Die Welt und die Menschen beweisen leider immer wieder, dass es so wenig braucht, um so viel Böses anzurichten. Deshalb widmet sich auch diese Ausgabe des Monatsmagazins wieder weitgehend dem Thema der sog. Oberschlesischen Tragödie: Es gibt eine bewegende und schreckliche Geschichte aus Miechowitz (poln. Miechowice) und Umgebung, es gibt eine Erinnerung an die Opfer des Landes Gleiwitz (poln. Gliwice), und einen Bericht über den erschreckenden Friedhof im Wald von Myslowitz (poln. Mysłowice). Darüber hinaus kann man auch über das neue Buch zweier Historiker lesen, das sich ebenfalls mit dem Thema der Oberschlesischen Tragödie befasst. Ich möchte dazu aufrufen weiterhin unermüdlich an die Opfer dieser Tragödie zu erinnern, aber auch das Thema zu vertiefen. Es gibt noch so viel Unausgesprochenes, Verborgenes, Verstecktes. Ich muss auch widerwillig zugeben – und noch so vieles Verfälschtes... Ich möchte Ihnen nahelegen, diese Erinnerung zu pflegen.



Aus Sicht des Präsidiums des DFK Schlesien

Erhaltung der Erinnerung

Am 18. Januar haben wir mit dem Gedenken an die Opfer der tragischen Ereignisse im Zusammenhang mit dem Einmarsch der Roten Armee in Gleiwitz ein weiteres Jahr begonnen, in dem wir an die Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung in Schlesien und vielen anderen Gebieten Europas erinnern. Ich danke den Europaabgeordneten Łukasz Kohut und Borys Budka, den Vertretern der Stadtverwaltung von Gleiwitz unter der Leitung der Stadtpräsidentin Katarzyna Kuczyńska-Budka, den Delegationen der schlesischen Organisationen und den Delegationen der DFK-Kreisverbände aus der ganzen Wojewodschaft für ihre Anwesenheit und ihre Teilnahme an dem Gedenken. Ich danke auch Cyprian Grychtoł vom Sozialkomitee für die Organisation der Gedenkfeierlichkeiten für die Einführung und Begrüßung der Gäste, Agnieszka Dłociok von unserem Vorstand des DFK Schlesien für ihre Festrede, und der Fahnenträgern für ihre Anwesenheit am Denkmal in Chopin-Park und in der Kirche. Weitere Dankesworte rich-

te ich auch an Pfarrer Dr. Robert Chudoba für das Gebet am Denkmal, die feierliche Messe in der Gleiwitzer Kathedrale und die Bereitstellung der Aula des Jugendbildungszentrums. Mein Dank gilt auch Dr. Elżbieta Borkowska vom Schul- und Kindergartenkomplex Nr. 13 in Gleiwitz für die Vorbereitung und Regie der bewegenden Aufführung über die Tragödie von Oberschlesien 1945 unter dem Titel „Musza Wom coś pedzieć“. Ein paar Tage später, am 24. Januar, nahm ich zusammen mit anderen Vorstands- und Präsidiumsmitgliedern des DFK Schlesien, Agnieszka Dłociok und Eugeniusz Nagel, an den Gedenkveranstaltung auf dem Waldfriedhof in Myslowitz, an der Gedenktafel des Lagers Mysłowice-Wesoła, und am Marsch zum Lager Zgoda teil. Ich danke den Organisatoren und den zahlreichen Teilnehmern all dieser Gedenkveranstaltungen. Dank Ihnen allen wird die Erinnerung an die Opfer nicht verblasen.

Martin Lipka
Vorsitzender



Inhalt

AUS DEM DFK

- 3 | **Starke Identität – offen für neue Herausforderungen.** Neue visuelle Identifizierung der Dachorganisation der deutschen Minderheit in Polen
- 4-5 | **Junge Künstler pflegen das literarische Erbe Eichendorffs.** Regionaler Wettbewerb für Poesie, Lied und Prosa von Joseph von Eichendorff in Tost

THEMA DES MONATS

- 6-7 | **Wir dürfen niemals vergessen.** Gedenkfeier für die Opfer der Oberschlesischen Tragödie des Gleiwitzer Landes
- 8-9 | **Stumme Zeugen von Gewalt und Leid.** Gedenkfeier in Myslowitz und der Marsch zum Lager Zgoda
- 10-11 | **Eine Geschichte, die immer noch nicht vollständig erzählt wird.** Die Oberschlesische Tragödie in Miechowitz

GESCHICHTE UND KULTUR

- 12-13 | **Eines der größten Montankonzerne der Region und Gerhard Wandel.** Eine eng verwobene Wirtschafts- und Familiengeschichte

ALLERLEI

- 14-15 | **Sachliteratur in Form eines Gesprächs.** Neues Buch von Dr. Rosenbaum und Dr. Tracz zum Thema der Oberschlesischen Tragödie

Starke Identität – offen für neue Herausforderungen

Neue visuelle Identifizierung der Dachorganisation der deutschen Minderheit in Polen

Der Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen (VdG) präsentiert nach 35 Jahren seiner Tätigkeit ein erneuertes Logo sowie eine neue visuelle Identifizierung. Die Veränderung ist eine Antwort auf dynamisch wandelnde Trends, die fortschreitende Digitalisierung und die wachsenden Erwartungen der Öffentlichkeit, für die Transparenz, Modernität und ein leichter Zugang zu Inhalten von zentraler Bedeutung sind.

Anita Pendzialek

Zentrales Element der neuen Identifizierung ist das Logo, das die Identität und die Werte der Deutschen Minderheit in Polen in moderner Form interpretiert. Inspiration für das Projekt waren die Traditionen der Moderne und der Bauhaus-Schule, deren Ideen die Entwicklung von Architektur und Design maßgeblich beeinflusst haben – unter anderem im zwischenkriegszeitlichen Oppeln (poln. Opole), das heute ein natürliches Zentrum des kulturellen Lebens der Deutschen Minderheit bildet. Das Projekt ist im Konzept einer intellektuellen Dekonstruktion verankert, während die klassische Typografie ihm Würde und zeitlosen Charakter verleiht. Die Farbgebung greift die deutschen Nationalfarben Schwarz, Rot und Gold auf und verweist damit unmittelbar auf die kulturellen Wurzeln der Gesellschaft.

Mit der Einführung der neuen Identität wurde auch die Website des Verbandes neu gestaltet. Eine klare Struktur und verbesserte Lesbarkeit sorgen für eine intuitive und komfortable Nutzung. *Als Dachorganisation der deutschen Minderheit in Polen befassen wir uns mit zahlreichen Themen, Aufgaben und Projekten. Unser Schwerpunkt liegt vor allem auf der Sprachbildung und der lebendigen deutschen Kultur. Es ist uns wichtig, dass die deutsche Minderheit im öffentlichen Raum präsent*



Das neue Logo des VdG

Quelle: VdG

und sichtbar ist. Mit dem modernen Logo möchten wir zudem ein Signal senden, dass wir nicht stehen bleiben – unser Angebot entspricht, ebenso wie unsere neue Identität, dem Geist und den Herausforderungen der heutigen Zeit, betonte Rafał Bartek, Vorsitzender des Verbandes. Auch Joanna Hassa, Direktorin des VdG-Büros, unterstreicht: In diesem Jahr feiert der VdG sein 35-jähriges Bestehen. Dies war ein Impuls, darüber nachzudenken, wie wir dieses bedeuten-



Die neue visuelle Identifizierung des VdG wurde während einer Pressekonferenz präsentiert. Von links: Rafał Bartek und Joanna Hassa

Quelle: VdG

de Jubiläum begehen und zugleich unsere Offenheit gegenüber den Herausforderungen der Gegenwart betonen möchten. Das neue Logo ist jedoch nicht nur ein Jubiläumszeichen. In den vergangenen Jahren hat es innerhalb der deutschen Minderheit viele sichtbare Veränderungen gegeben – zahlreiche neue Projekte und Initiativen wurden ins Leben gerufen. Die neue Identifizierung soll dies deutlich unterstreichen.

Das neue Logo ist Teil eines umfassenderen Modernisierungsprozesses des Verbandes. Es symbolisiert die Vielfalt der in einer Organisation vereinten Mitgliedsverbände sowie die Offenheit für Weiterentwicklung bei gleichzeitiger Achtung der langjährigen Traditionen und Werte der Gemeinschaft. Es zeigt, dass Veränderung eine bewusste Fortführung der Tradition im Einklang mit dem Geist der Zeit ist.

Der Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen (VdG) mit Sitz in Oppeln ist die Dachorganisation der in Polen tätigen Organisationen der deutschen Minderheit. Dem Verband gehören 23 ordentliche Mitglieder sowie 15 angeschlossene Mitglieder an. Zu seinen Hauptaufgaben zählen die Förderung und Unterstützung der deutschen Kultur und Sprache sowie die Koordinierung der Tätigkeit der Mitgliedsorganisationen. ■

Junge Künstler pflegen das literarische Erbe Eichendorffs



Die Preisträger des Eichendorff-Wettbewerbs, welches zum 5. Mal in Tost organisiert wurde

Foto: Agnieszka Dłociok

Andrea Polanski, Anita Pendzialek

In einer Atmosphäre voller Respekt für das literarische Erbe Eichendorffs und großer Wertschätzung für die jungen Talente der Region versammelten sich in Tost (poln. Toszek) Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte sowie Gäste zum Regionalen Wettbewerb für Poesie, Lied und Prosa von Joseph von Eichendorff. Die Veranstaltung wurde zu einem besonderen Fest der Sprache, der Musik und der romantischen Dichtung, die bis heute nichts von ihrer Kraft und Schönheit verloren hat.

Wenn die Rede von der romantischen Poesie ist, die aus der schlesischen Landschaft hervorgegangen ist, ist es unmöglich, Joseph von Eichendorff nicht zu erwähnen – einen Dichter, dessen Schaffen bis heute an den Geist dieser Heimat erinnert. Die Motive der Wandschaft, der Natur und des Elternhauses, die in seinen Werken so stark präsent sind, wachsen aus einem Raum heraus, der auch den Bewohnern der Region Tost gut bekannt ist. Eichendorff ist hier nicht nur eine Gestalt aus den Seiten der Literaturgeschichte, sondern ein wichtiger Bestandteil des lokalen kulturellen Erbes, das an die nächsten Generationen weitergegeben wird. Mit dem Ziel, diese Tradition zu pflegen, wird seit Jahren vom Deutschen Freundschaftskreis im Bezirk Schlesien der Regionale Wettbewerb für Poesie, Lied und Prosa von Joseph von Eichendorff organisiert. *Dieser Wettbewerb ist derzeit eine Initiative des DFK-Kreisverbandes Gleiwitz (poln. Gliwice). Aber er hat eine sehr lange Tradition, erklärt Agnieszka Dłociok, die Vor-*

Eichendorff ist hier nicht nur eine Gestalt aus den Seiten der Literaturgeschichte, sondern ein wichtiger Bestandteil des lokalen kulturellen Erbes.

sitzende des DFK-Kreisverbandes Gleiwitz, Vorstandsmitglied des DFK Schlesien, auch langjährige Deutschlehrerin und Initiatorin des Wettbewerbs: *In diesem Jahr haben wir bereits die 21. Ausgabe dieses Wettbewerbs organisiert. Über mehrere Jahre hinweg fand er im Gymnasium in Langendorf (poln. Wielowieś) statt. In diesem Jahr ist es uns zum fünften Mal gelungen, den Wettbewerb in Tost zu organisieren. Die Hauptorganisation hat Ania Badura übernommen. Ich unterstütze sie jetzt nur noch. Der Wettbewerb ist unter den jungen Künstlern beliebt, hat eine lange Tradition und seine Organisation in Tost hat auch ihre Vorteile, wie Agnieszka Dłociok betont: *Hier gibt es ein großartiges Schulmuseum, das vor einigen Jahren den Wettbewerb für das beste Schulmuseum gewonnen hat. Es wird von Donata Podkowa betreut. Unter ihrer Aufsicht besuchen die am Wettbewerb teilnehmenden Kinder zusammen mit ihren Lehrern immer dieses Museum.**



Der Wettbewerb hat eine lange Geschichte und wurde zum 21. Mal vom DFK Schlesien organisiert

Foto: Agnieszka Dłociok

Regionaler Schülerwettbewerb begeistert Jury und Publikum

Die Wettbewerbsanhörungen fanden am 17. Dezember 2025 statt, das Finale des Wettbewerbs hingegen am 20. Januar 2026 in der Grundschule Nr. 1 in Tost. An der Veranstaltung nahmen fast 70 Schülerinnen und Schüler von Grundschulen aus der gesamten Region teil, die in drei Alterskategorien gegeneinander antraten. Die Zahlen präsentiert Dłociok: *In diesem Jahr nahmen 68 Kinder und elf Lehrer aus sieben Schulen an dem Wettbewerb teil. Dieser wird immer prestigeträchtiger, und die Darbietungen und Präsentationen werden immer besser. Das ist nicht nur meine Meinung. Das gleiche sagt auch die Wettbewerbsjury: dass sich das Format weiterentwickelt und das präsentierte Niveau immer höher wird. Die Kinder rezitieren nicht nur Gedichte, sondern präsentieren und lesen auch Prosa. Entgegen dem Anschein ist das Prosalesen keineswegs eine leichtere Aufgabe.* Neben der Rezitation der Gedichte und dem Lesen der Prosafragmente, haben die Teilnehmenden auch Lieder zu Eichendorffs Worten vorgetragen. Bevor jedoch die jungen Auftretenden vor die Jury traten, dauerten in den Schulen über viele Wochen hinweg intensive Vorbereitungen an. Die Schülerinnen und Schüler - unter der Betreuung der Lehrkräfte - übten die richtige Aussprache, die Interpretation der Texte sowie die musikalische Darbietung der Lieder. Die Auswahl eines geeigneten Werkes, das dem Alter und den Möglichkeiten der Teilnehmenden angepasst war, war ebenso wichtig wie das Überwinden der Nervosität und die Fähigkeit, vor Publikum aufzutreten.

Junge Talente ausgezeichnet

Die Auftritte der jungen Künstler wurden von einer Jury bewertet, der Prof. Józef Musielok, ehemaliger Dekan der Universität Oppeln, Dr. habil. Daniela Pelka und Dr. Marek Sitek von der Germanistik-Fakultät der Universität Oppeln angehörten. Außerdem gehörten Katarzyna Spichalska und Julia Zienć, Germanistinnen der Grundschule Nr. 1 in Tost, sowie die Vorsitzende der DFK-Ortsgruppe in Tost der Jury an. Nach langen Beratungen wählte die Jury die Preisträger in drei Alterskategorien aus. In der Kategorie der Klassen I-III gingen der erste und zweite Platz an Schülerinnen der Grundschule in Deutsch Zernitz (poln. Żernica). Den ersten Platz belegte Zuzanna Warecka und den zweiten Wiktorja Zienć. Der dritte Platz ging an Mikołaj Duzik - einen Schüler aus der Grundschule in Ponischowitz (poln. Ponszowice). Eine Auszeichnung erhielt Maria Dyas, eine Schülerin aus der Grundschule Nr. 4 in Peiskretscham (poln. Pysko-

wice). In der Kategorie der Klassen IV-VI wurden zwei Preise an Schüler der Grundschule Nr. 2 in Tost vergeben, ein weiterer Preis ging nach Ruda (poln. Ruda Śląska). Jakub Wycisk aus der Schule in Tost erreichte den ersten Platz, Zofia Grätisch aus der Schule in Ruda den zweiten, und den dritten Platz belegte Alicja Zarzycka aus der Schule in Tost. Eine Auszeichnung in dieser Kategorie erhielt eine Schülerin der Grundschule Nr. 1 in Tost - Joanna Mahlhofer. Auch in der Kategorie der Klassen VII-VIII dominierten unter den Preisgekrönten Schülerinnen und Schüler aus Tost: Der erste Platz ging an Emilia Piguła aus der Grundschule Nr. 2 in Tost, der zweite an Mikołaj Zajac aus der Grundschule Nr. 5 in Peiskretscham und der dritte an Lilianna Królak aus der Grundschule Nr. 2 in Tost. Eine Auszeichnung erhielt Oliwer Slupiona - ein Schüler aus der Grundschule in Schierakowitz (poln. Sierakowice).

Wettbewerb mit Botschaft

Der Regionale Wettbewerb für Poesie, Lied und Prosa von Joseph von Eichendorff hat erneut bewiesen, dass Literatur - selbst jene von vor zwei Jahrhunderten - weiterhin berühren, inspirieren und die junge Generation um ein gemeinsames kulturelles Erbe vereinen kann. *Für mich persönlich ist dieser Wettbewerb wichtig. Ich liebe Eichendorffs Werk und ich liebe diesen Wettbewerb. Seit vielen Jahren fühle ich mich mit dem Dichter verbunden. Ich freue mich, dass ich durch diese Initiative Eichendorff und sein Werk bei der jungen Generation bekannt machen kann,* fasst die Vorsitzende des DFK-Kreisverbandes Agnieszka Dłociok zusammen.

Der Wettbewerb stand unter der Ehrenpatronat von Martin Lipka, dem Vorstandsvorsitzenden des Deutschen Freundchaftskreises im Bezirk Schlesien, Grzegorz Kwitek, dem Landrat des Landkreises Gleiwitz, vertreten durch Kreissekretär Leszek Żogała, sowie Grzegorz Kupczyk, dem Bürgermeister der Stadt- und Landgemeinde Tost. ■



Die jungen Künstler haben Werke Eichendorffs präsentiert

Foto: Agnieszka Dłociok

Wir dürfen niemals vergessen

Der Januar ist in Oberschlesien seit Jahren eine Zeit der besonderen Reflexion. Im Januar 1945 begann mit dem Einmarsch der Roten Armee das Drama zehntausender Einwohner der Region. Morde an Zivilisten, Vergewaltigungen, Plünderungen, Internierungen sowie Massenverschleppungen in die Sowjetunion wurden für viele schlesische Familien zu einer gemeinsamen grausamen Erfahrung, unabhängig von Sprache und nationaler Zugehörigkeit. In Gleiwitz (poln. Gliwice) findet alljährlich eine der ersten Gedenkveranstaltungen für die Opfer der Oberschlesischen Tragödie statt. Nicht ohne Grund – es war die erste große Stadt in Oberschlesien, in die 1945 die Rote Armee einmarschierte.



Die Gedenkfeier in Gleiwitz findet alljährlich am Denkmal der Opfer der Kriege und Totalitarismen in Chopin-Park

Foto: Andrea Polanski

Andrea Polanski, Anita Pendzialek

In der Nacht vom 23. auf den 24. Januar 1945 greifen sowjetische Truppen aus westlicher Richtung an und erobern die Stadt Gleiwitz. Die ganze Nacht über wird geschossen. Am Morgen holen die „Befreier“ die Bevölkerung aus den Kellern, sperren sie in Höfen ein, drängen sie auf Straßen und Plätzen zusammen. Sie plündern und morden. Verüben Massenvergewaltigungen. Die folgenden Tage bringen Massenhinrichtungen mit sich. Auf den Friedhöfen entstehen Massengräber. Auf dem Gelände einer der Siedlungen entsteht ein Durchgangslager für die schlesische Bevölkerung und Deutsche, die auf ihre Deportation in die Sowjetunion warten.

Es ist eine schreckliche Geschichte, aber man darf sie nicht vergessen. Damit das nicht passiert wird in der Stadt jedes Jahr im Januar ein Gedenken organisiert. Dessen Veranstalter ist das Soziale Komitee für die Gedenkfeiern der Oberschlesischen Tragödie 1945 des Gleiwitzer Landes – dem auch der Deutsche Freundschaftskreis im Bezirk Schlesien angehört – sowie die Wojewodschaft Schlesien. Die diesjährige Gedenkveranstaltung fand am 18. Januar 2026 statt.

Teil der Tragödie der Deutschen im Osten

Die Feierlichkeiten begannen um 16.00 Uhr mit der Niederlegung von Kränzen am Denkmal für die Gleiwitzer Opfer von Krieg und Totalitarismus im Chopin-Park. Dieser symbolische Akt galt dem Gedenken an die Einwohner der Stadt, die in den ersten Wochen des Jahres 1945 auf den Straßen, in ihren Häusern und Hinterhöfen ums Leben kamen, ebenso wie

Es ist eine schreckliche Geschichte, aber man darf sie nicht vergessen.

an jene, die in Lager und Gulags verschleppt wurden. An der Gedenkfeier nahmen Vertreter der deutschen Minderheit teil, darunter Martin Lippa, Vorsitzender des Deutschen Freundschaftskreises im Bezirk Schlesien, sowie Agnieszka Dłociok, Vorstandsmitglied und Vorsitzende im DFK-Kreisverband Gleiwitz. Anwesend waren auch geladene Gäste: die Europa-abgeordnete Łukasz Kohut und Borys Budka, die Stadtpräsidentin von Gleiwitz Katarzyna Kuczyńska-Budka sowie der Honorarkonsul der Bundesrepublik Deutschland Dr. Marcin Tyslik. In ihrer Ansprache betonte Agnieszka Dłociok, dass die Oberschlesische Tragödie kein bloßer historischer Begriff sei, sondern für viele Familien bis heute eine lebendige Erfahrung darstelle. Sie verwies auch auf den breiteren historischen Kontext: *Das ist nicht nur eine ober-schlesische Tragödie. Es ist Teil der Tragödie der Deutschen im Osten, die Menschen in mehr als zwanzig Ländern Europas betroffen hat. Bei uns hatte sie jedoch eine besonders schmerzhaft Dimension, weil sie sich in unseren Städten, Dörfern und Familien abgespielt hat*, sagte Dłociok. Sie erinnerte zudem an die dramatischen Zahlen für die Region.

Verschiedenen Schätzungen zufolge wurden aus Oberschlesien zwischen 40.000 und 90.000 Menschen deportiert. Allein in Gleiwitz kamen in den ersten Tagen der sogenannten „Befreiung“ etwa 2.000 Einwohner ums Leben. Viele weitere wurden in die Übergangslager in Laband (poln. Łabędy) und Peiskretscham (poln. Pyskowice) gebracht und von dort in die Sowjetunion verschleppt.

Tragödie Oberschlesiens und unsere eigene

Für Agnieszka Dłociok hat die Erinnerung an diese Ereignisse auch eine persönliche Dimension. Ihr Großvater wurde am 21. Januar 1945 tödlich angeschossen. *Mein Opa wurde durch einen Schuss in den Bauch „befreit“. Es war mir nicht vergönnt, ihn kennenzulernen. Jahrzehntlang durfte man darüber nicht sprechen. Erst vor kurzem habe ich begriffen, wie sehr dieses Schweigen ganze Generationen verletzt hat*, bekannte Dłociok. Sie berichtete auch von den letztjährigen Gedenkfeiern in ihrem Heimatort Dombrowka (poln. Dąbrowka), wo erstmals öffentlich an zwei Menschen erinnert wurde, die dort im Januar 1945 ermordet worden waren. Wie sie betonte, habe das Treffen ihre Erwartungen weit übertroffen. *Die Menschen hatten ein tiefes Bedürfnis zu sprechen. Die Mikrofone wurden im wahrsten Sinne des Wortes heiß von den Geschichten jener, die jahrzehntlang geschwiegen hatten. Das zeigte, wie sehr diese Erinnerung unterdrückt worden war und wie notwendig sie heute ist*, erklärte die Vorsitzende des DFK-Kreisverbandes Gleiwitz.

Nach dem offiziellen Teil begaben sich die Teilnehmer in die Gleiwitzer Kathedrale, wo um 17.00 Uhr eine heilige Messe im Gedenken an alle Opfer der Oberschlesischen Tragödie des Gleiwitzer Landes gefeiert wurde. Sie wurde traditionell von Pfarrer Robert Chudoba gehalten, der jedes Jahr das Gedenken sowohl am Denkmal als auch in der Kathedrale unterstützt. Er ist auch Mitglied des Sozialkomitees und selber Enkel eines Opfers der Oberschlesischen Tragödie. Den Abschluss der Gedenkveranstaltungen bildete die Theateraufführung „Musza Wom coś pedzić“ im Bildungszentrum Johannes Paul II. Das Szenario der bewegenden Aufführung wurde von Dr. Elżbieta Borkowska, Geschichtslehrerin des Schul- und Kindergartenkomplexes Nr. 13 in Gleiwitz, auf der Grundlage von Erinnerungen von Zeitzeugen dieser schrecklichen Ereignisse vorbereitet. Die von Schülern und Lehrern vorbereitete Inszenierung zeigte auf eindrucksvolle Weise das Schicksal schlesischer Familien vor dem Hintergrund der dramatischen Nachkriegsereignisse. ■



Martin Lippa und Agnieszka Dłociok vom DFK Schlesien während der Kranzniederlegung

Foto: Andrea Polanski

Stumme Zeugen von Gewalt und Leid

Gedenkfeier in Myslowitz und der Marsch zum Lager Zgoda

Im Zusammenhang mit der sog. Oberschlesischen Tragödie werden meist Orte wie das Lager Zgoda in Schwientochlowitz (poln. Świątuchłowice) oder Lamsdorf (poln. Łambinowice) genannt. Doch der Schrecken des Nachkriegsterrors traf weit mehr Orte und Gemeinschaften. Einer davon ist Myslowitz (poln. Mysłowice). Der Waldfriedhof im Stadtteil Wesola, in der Nähe des Bergwerks KWK Wesola gelegen, birgt die Gräber der Opfer des Zweiten Weltkriegs sowie der Oberschlesischen Tragödie. Über Jahrzehnte hinweg war dieser Ort ein stummer Zeuge von Gewalt und Leid, dessen Geschichte vor allem im familiären Gedächtnis der Bewohner weitergegeben wurde.

Andrea Polanski



Auf dem Waldfriedhof in Wesola ruhen viele Opfer. Hier gibt es aber keine lauten Mahnmale. Nur Stille und hohe Bäume

Foto: Karolina Wiśniowska

Im Jahr 1943 wurde auf dem Gelände der heutigen Grube Wesola das Zwangsarbeitslager Fürstengrube, eine Außenstelle des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau errichtet. Das Lager war von einer hohen Mauer, einem Stacheldraht mit Strom und Wachtürmen umgeben, und umfasste eine Fläche von etwa zwei Hektar. In den Baracken waren vor allem Juden, aber auch Polen inhaftiert. Im Sommer 1944 befanden sich dort rund 1.200 Gefangene. Die Sterblichkeitsrate war äußerst hoch und die Opfer dieses Lagers wurden auf dem nahegelegenen Waldfriedhof begraben. In der Umgebung existierten zudem weitere Lager: das Lager Ostland, in dem vor allem Zwangsarbeiter aus Italien und der Ukraine, überwiegend Frauen, festgehalten wurden; das Lager Wal-

deck für sowjetische Kriegsgefangene; sowie das Lager Nord, in dem Menschen unterschiedlicher Nationalitäten inhaftiert waren. Im Januar 1945 wurde der Großteil der Gefangenen im sogenannten Todesmarsch evakuiert. Wenige Tage später, am 27. Januar, wurden etwa 250 kranke Menschen in einer angezündeten Baracke lebendig verbrannt. Mit dem Ende des Krieges hörte das Leiden jedoch nicht auf. Nach 1945 bestand an diesem Ort ein Arbeitslager, in das Bewohner Oberschlesiens eingewiesen wurden. *Solche Lager gab es Dutzende, vielleicht sogar Hunderte. Sie entstanden häufig in der Nähe von Bergwerken und Industriebetrieben*, erklärt Arnold Langer vom Verein Ślōnskō Ferajna: *Dorthin kamen vor allem Männer, oft sehr junge, die zur Zwangsarbeit verpflichtet wurden.*

Die Bedingungen waren extrem hart. Die Menschen arbeiteten für eine Schüssel Suppe und ein Stück Brot, ohne echte medizinische Versorgung. Viele starben an Hunger, Krankheiten und Erschöpfung, es kam auch zu Todesfällen infolge von Misshandlungen oder Arbeitsunfällen. Der Waldfriedhof in Wesola wurde somit zur Ruhestätte von Opfern zweier Totalitarismen – des nationalsozialistischen und des kommunistischen. Hier ruhen Juden, Polen, Schlesier, schlesische Deutsche sowie auch deutsche Soldaten. Dieser Friedhof ist eines von vielen Elementen des größeren Zusammenhangs, den wir als Oberschlesische Tragödie bezeichnen, betont Langer: Über lange Zeit wurde die Erinnerung an solche Orte vor allem von Kreisen der deutschen Minderheit wachgehalten. Sie waren es, die begannen, diese Orte buchstäblich und symbolisch aus dem Vergessen hervorzuholen. Die Bewohner von Wesola wussten, was hier geschehen war, doch öffentlich wurde darüber jahrzehntelang kaum gesprochen. Erste Versuche, die Bedeutung dieses Ortes bekannter zu machen, gab es bereits in den 1990er Jahren, doch regelmäßige Gedenkaktivitäten begannen erst Anfang der 2000er Jahre.

Gedenkfeier in Myslowitz

Am Samstag, dem 24. Januar, organisierte der Myslowitzer Kreis der Autonomiebewegung Schlesiens (poln. RAS) eine Gedenkfeier zur Oberschlesischen Tragödie auf dem Waldfriedhof in Wesola. Die Veranstaltung wurde von Leon Kubica vom Myslowitzer RAS geleitet, der sich seit Jahren für den Schutz dieses Geländes engagiert. An den Feierlichkeiten nahmen unter anderem Stadträte von Myslowitz, Vertreter des Forstamts Kattowitz (poln. Nadleśnictwo Katowice) sowie der Grube, auf deren Gelände sich der Friedhof befindet, eine Delegation der Stadtpolizei, Vertreter gesellschaftlicher Organisationen und Schulen, sowie Repräsentanten des Deutschen Freundschaftskreises im Bezirk Schlesien teil, darunter der Vorstandsvorsitzende Mar-

tin Lipka und Vorstandsmitglied Agnieszka Dłociok. Auch der Europaabgeordnete Łukasz Kohut war anwesend. Nach Ansprachen, Erinnerungen sowie der Niederlegung von Kränzen und Kerzen begaben sich die Teilnehmer in den Promenada-Park im Zentrum von Myslowitz, wo die Gedenkstunde fortgesetzt wurde – diesmal mit organisatorischer Unterstützung des Vereins Ślōnskō Ferajna. Dort befindet sich ein architektonisches Objekt mit einer Skulptur, die den Opfern des provisorischen Gefängnisses und des Arbeitslagers Rosengarten gewidmet ist. Der Standort ist nicht zufällig gewählt. In den Jahren 1941-1945 bestand hier das deutsche Polizeigefängnis Rosengarten, das von den Häftlingen als „Vorhof der Hölle“ bezeichnet wurde. Schätzungen zufolge durchliefen etwa 20.000 Menschen diesen Ort, meist auf dem Weg nach Auschwitz. Nach 1945 befand sich hier ein kommunistisches

Über lange Zeit wurde die Erinnerung an solche Orte vor allem von Kreisen der deutschen Minderheit wachgehalten. Sie waren es, die begannen, diese Orte buchstäblich und symbolisch aus dem Vergessen hervorzuholen.

Arbeitslager, das ebenfalls zahlreiche Opfer forderte. Heute treffen wir uns, um jenen zu gedenken, die ihr Leben verloren haben und jahrzehntelang fast völlig vergessen waren, sagte Agnieszka Dłociok: Diese Geschichte betrifft uns alle. Für mich ist es eine persönliche Verpflichtung und zugleich eine Aufgabe, diese Erinnerung weiterzutragen. Als deutsche Minderheit fühlen wir eine besondere Verantwortung, dieses Gedenken zu pflegen und an die nächsten Generationen weiterzugeben. Obwohl 81 Jahre seit diesen Ereignissen vergangen sind, ist die Erinnerung weiterhin lebendig. Und gerade dank solcher Orte und der Menschen, die bereit sind, darüber zu sprechen, ist sie nicht dem Vergessen preisgegeben.

Erinnerungsmarsch nach Zgoda

Unter dem Begriff „Oberschlesische Tragödie“ stehen Angst, Leid und Verfolgung, die viele Menschen in Oberschlesien betrafen. An dieses dunkle Kapitel der Geschichte erinnerte, ebenfalls am 24. Januar, der „Marsch nach Zgoda“, an dem zahlreiche Bewohner der Region sowie Vertreter aus Politik, Selbstverwaltung und der deutschen Minderheit teilnahmen. Das Lager Zgoda stand von Februar bis November 1945 unter der Kontrolle des Ministeriums für öffentliche Sicherheit. Einer der Lagerkommandanten war Salomon Morel, der später wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt wurde. Inhaftiert waren Deutsche, Schlesier, Polen und andere Gruppen, oft aufgrund von Verdachtsmomenten der Kollaboration oder des Widerstands gegen die kommunistische Regierung. Die Bedingungen waren extrem hart – Hunger, Krankheiten und brutale Repressionen führten zum Tod Tausender Häftlinge. Das Lager wurde Ende 1945 aufgelöst, und die meisten Überlebenden wurden zum Schweigen über ihre Erlebnisse gezwungen. Das Gedenken ist wichtig – für die Opfer, für uns und vor allem für die kommenden Generationen, erklärt Martin Lipka, Vorsitzender des DFK Schlesien: Es soll daran erinnert werden, dass Hass und Kriege in der Vergangenheit immer wieder zu großen Tragödien geführt haben und dass solche Ereignisse eine Warnung sein müssen, damit sich so etwas nie wiederholt. Die deutsche Minderheit fungiert als Hüterin der Erinnerung und erinnert seit über 30 Jahren an die Insassen des Lagers. Die deutsche Minderheit war von Anfang an an der Erinnerung beteiligt. Schon Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre haben vor allem Menschen aus der lokalen Bevölkerung begonnen, an die Opfer zu erinnern und das letzte erhaltene Tor des ehemaligen Lagers zu retten. Daraus entwickelte sich schließlich ein anerkannter Ort des Gedenkens, so Lipka. Heute organisiert die Bewegung der Autonomie Schlesiens den „Marsch nach Zgoda“ jedes Jahr im Januar und die deutsche Minderheit eine Gedenkveranstaltung immer im Juni, zu der Martin Lipka jetzt schon herzlich einlädt. ■



Agnieszka Dłociok und Martin Lipka vom DFK Schlesien bei der Gedenkstunde auf dem Waldfriedhof

Foto: Andrea Polanski

Eine Geschichte, die immer noch nicht vollständig erzählt wird

Die Oberschlesische Tragödie in Miechowitz

Am 23. Januar 1945 erreichten sowjetische Truppen Friedrichswille (poln. Górniki), am nächsten Tag Stollarzowitz (poln. Stolarzowice), und am 25. Januar drangen sie von Westen her nach Miechowitz (poln. Miechowice) vor. Die deutsche Verteidigung wurde von der Seite Städtisch-Dombrowa (poln. Dąbrowa Miejska) geführt, weshalb die Sowjets ihre westliche Position ausnutzten. Die Kämpfe um Miechowitz dauerten drei Tage, vom 25. bis zum 27. Januar. Am Vormittag des 25. Januar erschienen die ersten sowjetischen Panzer, gefolgt von Infanterie.

Andrea Polanski

Der ältere Herr Karol Nierychło verließ seinen Kellerbunker, um die Russen höflich zu begrüßen. Er kehrte zurück – jedoch ohne seine Uhr. An diesem Tag kamen etwa 20 Menschen ums Leben, und die erste Exekution in Miechowitz war die Erschießung von sechs Männern, darunter zwei 16-jährige, durch betrunkene sowjetische Soldaten. Den sowjetischen Soldaten war bewusst, dass sie die frühere Vorkriegsgrenze zwischen Polen und Deutschland zwischen Repten (poln. Repty Śląskie) und Stollarzowitz überschritten hatten und sich nun auf dem Gebiet des „verhassten“ deutschen Staates befanden. Dies war die Hauptursache für die nachfolgenden barbarischen Taten. Von diesem Moment an hatten sie das Gefühl, dass ihnen alles erlaubt sei, und sie ließen ihre Gewalt an der Zivilbevölkerung aus – durch Misshandlungen, Morde, Vergewaltigungen und Brandstiftungen. Am Morgen des 27. Januar dauerten die Kämpfe noch an, es kam zu einem kurzzeitigen Zurückdrängen der Sowjets, doch noch am selben Tag wurde Miechowitz endgültig eingenommen. Wie Józef Bonczol berichtet, befanden sich unter den Eroberern viele Soldaten asiatischer Herkunft, die sich durch besondere Brutalität auszeichneten. Sowjetische Soldaten zogen den Toten die Schuhe aus, forderten Uhren mit dem Ruf „czasy“ und führten Massenerschießungen durch. Getötet wurden nicht nur Einwohner von Miechowitz, sondern auch mehrere Zwangsarbeiter. Angaben aus Kirchenbüchern, zugängliche Archivalien sowie bestätigte Fakten weisen darauf hin, dass in diesen Tagen in Miechowitz etwa 380 Menschen ums Leben kamen.

Nach dem Ende der Kampfhandlungen kursierte das Gerücht, das Pogrom sei eine Vergeltung für den Tod eines sowjetischen Majors gewesen, der von einem Mitglied der Hitlerjugend erschos-

sen worden war. Er starb im Bereich der Straßen Stolarzowicka 20 und Michałoka. Als Vergeltung erschossen sowjetische Soldaten Männer, die in unmittelbarer Nachbarschaft lebten. In den letzten Tagen des Januars begann man mit dem Einsammeln der Leichen, was aufgrund starker Schneefälle äußerst schwierig war. Noch im Sommer 1945 wurden weitere Leichen im Wald gefunden. Die Toten wurden auf den Pfarrfriedhof gebracht und dort zwischen dem 29. Januar und dem 9. Februar beerdigt. Als der Platz nicht mehr ausreichte, wurde unmittelbar hinter dem Friedhof, an der Warszawska-Straße, ein weiteres Massengrab ausgehoben. Die Sowjets brannten in Miechowitz das Schloss sowie sieben Miethäuser nieder. Zudem wurden viele Gebäude durch Beschuss und Bombardierungen beschädigt. Am 12. Februar wurden alle Männer im Alter von 17 bis 50 Jahren interniert. Eine vollständige Liste existiert nicht; erhalten geblieben ist ein Verzeichnis mit 575 Personen. Es gibt jedoch auch Informationen, wonach während der Deportationen etwa 450 Menschen starben und fast ebenso viele erst nach drei bis vier Jahren aus dem Inneren der Sowjetunion zurückkehrten. Während des Krieges bestanden in Miechowitz mehrere Kriegsgefangenenlager. Nach dem Krieg wurden in den Baracken deutsche Kriegsgefangene untergebracht. Noch im Januar 1948 waren 516 Gefangene im Bergwerk Miechowitz beschäftigt.

Erinnerungen, die bis heute lebendig sind

Frau Elfryda war im Januar 1945 drei Monate alt. Sie wurde als jüngstes Kind einer kinderreichen schlesischen Familie geboren. Der Terror verschonte auch ihre Familie nicht. Aus den Erzählungen mei-



Marcin Jaksik beschäftigt sich seit Jahren mit der Oberschlesischen Tragödie in seiner Region

Foto: Privat

ner Mutter weiß ich nur, dass sie unseren Vater zusammen mit anderen Männern aus dem Keller trieben – erinnert sich Frau Elfryda: Sie trieben alle hinaus, egal woher sie kamen, und befahlen ihnen, zur Stollarzowitzer-Straße zu gehen, dorthin, wo der Wald beginnt. Dort wurden sie erschossen, vor allem Männer. Mein Vater und der Bruder meiner Mutter lagen später nebeneinander, beide tot. Keiner der Hausbewohner oder Anwohner durfte dabei sein. Wie genau es aussah, wusste niemand, weil es niemand gesehen hat. Wie viele Stunden oder Tage die Leichen im Wald lagen, weiß sie nicht. Es muss schnell gegangen sein, innerhalb weniger Tage, denn der größte Terror herrschte noch und alle hatten Angst. Erst später erlaubte man, die Leichen zu

holen. Meine Mutter erfuhr davon, fuhr allein mit einem Schlitten los – es war Winter – nahm eine Decke und wickelte meinen Vater darin ein. Meine Tante tat dasselbe mit ihrem Mann, dem Bruder meiner Mutter. Beide brachten sie zur Warszawska-Straße. Dort war ein sehr langer Graben ausgehoben, in den die Leichen nebeneinandergelegt wurden, ohne jede Ordnung. Dieser Graben wurde wahrscheinlich von Frauen ausgehoben. Die Menschen kamen mit den Leichen ihrer Angehörigen und man sagte ihnen, wo sie sie ablegen sollten. Danach wurde alles zugeschüttet, und jeder musste sich die Stelle ungefähr merken. In ihrer Kindheit kamen die Familien der Opfer an Allerheiligen zur Warszawska-Straße, um Kerzen am Ort des Massengrabes anzuzünden. Das Gelände war mit einer Kette abgesperrt und wirkte geordnet, obwohl es in Wirklichkeit ein einziges großes Grab war. Jeder versuchte „seinen“ Platz zu finden, doch niemand wusste genau, wo die einzelnen Personen lagen. Der Priester aus der Alten Kirche ging über den gesamten Friedhof und begab sich auch zu diesem Grab, um dort zu beten. Die Familien, oft mit Kindern, warteten schweigend in der Kälte und betrachteten diesen Besuch als einzige Form des Gedenkens und Abschieds. In den 1970er Jahren begann die Auflösung des Friedhofs und die Exhumierung des Massengrabes. Die Mutter von Frau Elfryda stand drei Tage lang an den Gruben und versuchte, die sterblichen Überreste ihres Mannes zu identifizieren. Dies war nur anhand anatomischer Merkmale und Kleidungsreste möglich. Sie erkannte ihn an seiner außergewöhnlichen Körpergröße, an der Form der Beine sowie an den Schädelverletzungen – es fehlte ein Teil des Unterkiefers infolge eines Schusses ins Kinn. Ebenso identifizierte sie ihren Bruder, dem nach einem Gesichtsschuss die Hälfte des Schädels fehlte. Die geborgenen Überreste waren keine Leichen mehr, sondern Knochen, die in Kisten gelegt und für eine erneute Bestattung vorbereitet wurden. Es gab keine Zeremonie, weder damals noch später – erzählt Frau Elfryda: Der städtische Grünflächenbetrieb grub die Gräber aus, legte die Knochen in Kisten und brachte sie auf den Friedhof. Meine Mutter erhielt einen Platz in einem Grab, weil jemand ihn ihr überließ. Dort wurde mein Vater beigesetzt, später auch meine Mutter. Auf dem Grab gibt es keine Inschrift. So lief alles ab – still und leise.

Spuren auf dem Friedhof von Miechowitz

Wir trafen Marcin Jaksik von der deutschen Minderheit in Beuthen (poln. Bytom) auf dem Friedhof in Miechowitz.

Obwohl er nicht von Geburt an mit diesem Stadtteil verbunden ist, beschäftigt er sich seit Jahren mit der lokalen Geschichte, insbesondere mit den Ereignissen der Oberschlesischen Tragödie. Der Friedhof, durch den er uns führt, ist einer der wenigen Orte, an denen noch materielle Spuren jener Ereignisse zu finden sind. Hier wurden unmittelbar nach dem Einmarsch der Roten Armee im Januar 1945 die Opfer der Gewalt in Massengräbern bestattet. Heute erinnert dieser Ort kaum noch an einen Platz kollektiver Bestattung. Die meisten Gräber wurden verlegt oder aufgelöst, und Informationen über die Opfer sind in vielen Fällen von den Grabsteinen verschwunden. Wie Jaksik betont, war dies nicht nur eine Folge späterer administrativer Entscheidungen, sondern auch der Angst der Familien, die über Jahre hinweg vermieden, die Umstände des Todes ihrer Angehörigen offenzulegen. Infolgedessen verloren viele Grabstätten ihre ursprüngliche Bedeutung als Orte des Gedenkens und wurden zu anonymen Teilen der Friedhofslandschaft. Ein besonderer Punkt auf dem Friedhof von Miechowitz ist das symbolische Grab von Emil Kałny. Es ist eines der wenigen Grabmale, auf dem sich eine direkte Bezugnahme auf die Ereignisse vom Januar 1945 erhalten hat. Als Todesdatum ist lediglich der 1. Januar 1945 angegeben.

Angaben aus Kirchenbüchern, zugängliche Archivalien sowie bestätigte Fakten weisen darauf hin, dass in diesen Tagen in Miechowitz etwa 380 Menschen ums Leben kamen.

Darunter steht die Inschrift „Auf Wiedersehen“. Dieses Datum gibt jedoch nicht den tatsächlichen Todestag wieder. Aus den Dokumenten geht hervor, dass der Mann am 31. Januar starb, doch das genaue Datum wurde bewusst nicht angegeben. Man wollte vermeiden, sichtbar zu machen, dass die Mehrheit der Opfer der Roten Armee innerhalb von fünf Tagen ums Leben kam – über dreihundert Menschen. Das Grab, das höchste in diesem Teil des Friedhofs, erfüllt heute die Funktion eines stummen Zeugen der Tragödie und eines der letzten lesbaren Zeichen jener Ereignisse – erinnert Jaksik. Das Gedenken an die Opfer der Tragödie von Miechowitz hat sich auch außerhalb des Friedhofs erhalten. In der Heilig-Kreuz-Kirche in Miechowitz befindet sich eine Gedenktafel für die ermordeten Einwohner des Stadtteils. Sie wurde von der deutschen Minderheit



Massengrab auf dem Friedhof in Miechowitz

Foto: Andrea Polanski

durch Spenden sowie durch Beuthener Landsmannschaften in Deutschland finanziert – erklärt Jaksik und fügt hinzu: Anfangs befand sich die Tafel nicht in der Kirche. Sie war längere Zeit in der Friedhofskapelle angebracht. Erst nach der Generalsanierung der Kirche wurde sie ins Innere verlegt, wo sie sich bis heute befindet. Wie Jaksik betont, war lange Zeit unklar, wie über die Opfer dieser Ereignisse gesprochen werden sollte. Es ist nicht wirklich treffend zu sagen, dass es Deutsche waren. Immer häufiger wird betont, dass es schlicht Schlesier waren – Menschen, die seit Generationen auf diesem Land lebten, sagt Marcin Jaksik. Seiner Meinung nach ist die Geschichte der Oberschlesischen Tragödie, insbesondere der Tragödie von Miechowitz, noch immer nicht vollständig erzählt. Nicht immer wird diese Geschichte so dargestellt, wie wir es uns wünschen, vor allem aus der Perspektive der Autochthonen – fasst er zusammen.

Die Tragödie von Miechowitz bleibt eines der schmerzhaftesten und über Jahre hinweg verschwiegenen Kapitel der Geschichte Oberschlesiens, dessen Spuren bis heute in anonymen Gräbern und unvollständigen Formen des Gedenkens sichtbar sind. Die Wiederherstellung der Erinnerung an die Opfer ist nicht nur eine historische Pflicht, sondern auch der Versuch, den Bewohnern dieses Landes eine Stimme zurückzugeben, deren Schicksale jahrzehntelang am Rand der offiziellen Erzählung standen. ■

Eines der größten Montankonzerne der Region und Gerhard Wandel

Dr. Stefan Pioskowitz

Am 2. Juni 1871 fand in Berlin eine Geburt statt, von der die noch nicht so zahlreiche (ober)schlesische Presse lediglich eine Randnotiz nahm. Nein, vielleicht war es eher eine nachträgliche Trauung, denn die „Kinder“ waren schon recht groß und erwachsen. Auf jeden Fall wurden sie von diesem Tag an schon als „Vereinigte Königs- und Laurahütte Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb“ genannt. Für den Leser, der sich ein wenig mit der Geschichte unserer oberschlesischen Heimat auskennt, ist es klar, dass es sich um zwei bekannte Hütten handelte, die auch zwei Städten ihre Namen gaben – den heutigen benachbarten Städten Chorzów und Siemianowice Śląskie.

Die obige Aktiengesellschaft bestand aus Berliner, Hamburger und Kölner Firmen und verfügte über ein Startkapital von sechs Mio. Talern. Die Geschichte der Werke der Vereinigten Königs- und Laurahütte war verknüpft mit der Entwicklung des Berg- und Hüttenwesens in Oberschlesien. Der preußische König Friedrich II. fasste den Plan, das Eisenhüttenwesen in unserer Heimat dadurch zu heben, dass der preußische Staat selbst Hüttenbetriebe schaffte und betrieb, um sie als Vorbilder anregend auf Privatunternehmer wirken zu lassen. Diese Idee wurde unter ihm und seinen Nachfolgern mit Erfolg in die Tat umgesetzt. 1802 wurde auf der Königshütte, die 1797 gegründet worden war, der damals größte Hochofen des Kontinents angeblasen und mit Koks betrieben, nachdem seit einigen Jahren der erste festländische Kokshochofen auf der Gleiwitzer Hütte als Versuchsofen gute Ergebnisse erbracht hatte. Die Einwirkung dieses vom Staat geschaffenen und gepflegten Vorbilds blieb nicht aus. Unter den Privatleuten regte sich immer mehr der Unternehmungsgeist, welcher, dem Beispiel des Staates folgend, in der Errichtung von Berg- und Hüttenwerken sich betätigen wollte. In erster Reihe waren es die oberschlesischen Magnaten, welche durch die Entwicklung der Industrie ihren Besitz an Grund und Boden sowie vor allem an Bodenschätzen einer besseren Verwertung zuzuführen wünschten.

So hat Graf Hugo I Henckel von Donnersmarck (1811-1890) in Nakło (poln. Nakło Śląskie) 1835 die Errichtung der Laurahütte unternommen, welche der Königshütte nahefeiern sollte, die er übrigens 1869 vom Staat auch erwarb. An dem eingangs schon erwähnten Tag, verkaufte der Graf der Aktiengesellschaft nicht nur die beiden großen Hütten, sondern auch seine anderen industriellen Werke in Oberschlesien. Zum ersten Generaldirektor dieses neuen Konzerns wurde der 1829 in Malapane (poln. Ozimek) geborene Karl Richter. Früher war er sowohl Direktor der Königshütte als auch seit 1864 der Laurahütte. Seinen Posten in der Berliner Dorotheenstraße 40 hatte er inne bis zu seinem Tod im Jahr 1893 in Heringsdorf. Zu seinem Nachfolger wurde der 1836 in Drakenstedt (Sachsen-Anhalt) geborene Otto

Junghann, der seit 1883 sein Stellvertreter war. Früher betätigte er sich erfolgreich beruflich in Laurahütte und Königshütte. In den beiden Städten erhielt eine Straße seinen Namen – in Laurahütte war es die heutige ul. św. Floriana und in Königshütte die heutige ul. Juliusza Słowackiego. 1904 waren in seinem montanindustriellen Konzern mehr als 21.000 Arbeiter beschäftigt.



Nekrolog von Gerhard Wandel. 1935

Quelle: sbc.org.pl

Am 29. September 1873 wurde in Königshütte Otto Junghann Junior geboren. Er wurde promovierter Jurist und Beamter in der preußischen Verwaltung. Außerdem engagierte er sich u. a. bei internationalen Nichtregierungsorganisationen. Er starb am unbekanntem Ort am 25. Oktober 1964. Der Nachfolger von Generaldirektor Otto Junghann, der 1905 in den Ruhestand ging, wurde der am 13. Juni 1859 in Essen geborene Geheime Bergrat Ewald Hilger, welcher die Aktiengesellschaft bis 1922 leitete. 1921 beging die Aktiengesellschaft „Vereinigte Königs- und Laurahütte“ das Jubiläum ihres 50-jährigen Bestehens. Eine aus diesem Anlass veröffentlichte Publikation stellte diesen bedeutenden oberschlesischen Schwerindustriekonzerne vor. Die Liste der Betriebe begann mit Kohlebergwerken: Der gewinnbare Kohlenvorrat der „Laurahüttegrube“ in

Laurahütte, belief sich auf etwa 72 Mio. Tonnen und reichte bei einer Jahresförderung von 1 Mio. Tonnen noch 72 Jahre. Die Anzahl der Beamten, Angestellten und Arbeiter der Grube betrug 3.089 Personen. Am 1. Juli 1908 entstand durch Teilung der „Laurahüttegrube“ die Betriebsabteilung „Richterschächte“ in Siemianowitz. Der gewinnbare Kohlenvorrat belief sich auf rund 110 Mio. Tonnen und reichte bei einer Jahresförderung von 1 Mio. Tonnen noch 110 Jahre. Die Belegschaft zählte 4.427 Personen. Beide Zechen wurden als die Grube „Siemianowice“ 1993 eingestellt. Die „Gräfin Lauragrube“ in Königshütte (poln. Chorzów) verfügte über einen gewinnbaren Kohlenvorrat in der Höhe von 70 Mio. Tonnen und reichte bei einer Jahresförderung von 1 Mio. Tonnen noch 70 Jahre. Beschäftigt waren auf der Grube 3.880 Personen. Als Grube „Barbara-Chorzów“ wurde sie 1995 eingestellt. Die „Dubenskogrube“ in Czerwionka zählte 3.259 Personen Belegschaft und deren anstehende Kohlenmenge belief sich auf etwa 18 Mio. Tonnen. Die sich auch in Czerwionka befindende „Kokerei“ beschäftigte 147 Personen. Als Grube „Dębiesko“ wurde sie 2000 eingestellt. Die bei Tarnowitz (poln. Tarnowskie Góry), Bobrownik, Georgenberg (poln. Miasteczko Śląskie), Königshütte (poln. Chorzów) und Maczeikowitz (poln. Maciejkowice) in einer Größe von 230 ha liegenden eigenen „Erfelder“ sowie die „Eisenerzförderberechtigungen“ auf 753 ha Fläche dienten dem Bedarf der eigenen Hütten. Die Jahresförderung betrug 6.660 Tonnen, die Belegschaft 50 Köpfe. Die Förderung der eigenen „Steinbrüche und Kalksteinöfen“ bei Bobrownik, Königshütte (poln. Chorzów), Antonienhof (poln. Antoniowiec), Maczeikowitz, Bainingow (poln. Bańgów) und Imielin betrug jährlich 138.000 Tonnen Dolomit, 62.500 Tonnen Kalkstein und 1.800 Tonnen gebrannten Kalk. Die Belegschaft bestand aus 292 Personen. Die „Bergfreiheitgrube“ in Ober-Schmiedeberg (poln. Kowary Górne) im Riesengebirge förderte mit

347 Arbeitern und Angestellten jährlich 23.000 Tonnen Eisenerz für die eigenen oberschlesischen Hütten. Als Uran-Grube „Zakłady Przemysłowe R-1“ wurde sie 1972 eingestellt. Im Interesse der Steinkohlengruben erwarb und besaß die Gesellschaft auch umliegende Landgüter mit der Gesamtfläche von 1.782 ha. Davon befanden sich in eigener Bewirtschaftung 1.234 ha, andere 196 ha waren verpachtet, ein Teil war Park, Garten, Ödland, der Rest mit Gebäuden bebaut. An Vieh waren vorhanden 202 Pferde, 465 Stück Rind- und 63 Stück Schwarzvieh. Die Pferde dienten zum Teil dem Grubenbetrieb. Die Zahl der einheimischen Arbeiter sowie der Beamten auf den Landgütern betrug 480 Personen. Die Hüttenwerke gliederten sich wie folgt: die „Königshütte“ in Königshütte mit Kokerie, Hochofenanlage, Kupferhütte, Stahlwerksanlagen, Walzwerken, Hammer-, Radreifen- und Radscheibenwalzwerk, Eisen-, Stahl- und Metallgießerei, Licht- und Kraftherzeugung, Hilfs- und Nebenbetrieben. Die Gesamtbelegschaft der Königshütte betrug 5.512 Arbeiter und 431 Angestellte. Als Hütte „Kościuszko“ wurde sie 2012 eingestellt, aber auf dem Gelände der historischen Hütten ist die Metallindustrie immer noch aktiv. Seit 2019 hat hier auch das neu eingerichtete Museum für Hüttenwesen sein Zuhause gefunden. Die „Königshütter Werkstätten“ mit 1.900 Arbeitern und 240 Angestellten umfassten Räderfabrik, Weichenfabrik, Brückenbauanstalt, Waggonfabrik, Presswerk und Federnfabrik. Die sich in Laurahütte befindende „Laurahütte“ beschäftigte 3.935 Arbeiter und 237 Angestellte. Sie hatte folgende Abteilungen: Hochofenanlage, Martinstahlwerk, Walzwerk, Rohrwalzwerke, Verzinkerei und technische Werkstätten. Die „Eintrachthütte“ in Schwientochlowitz (poln. Świętochłowice) funktionierte vor allem als Maschinenfabrik. Die 630-köpfige Belegschaft fertigte u. a. Gusstücke für Maschinenbau und elektrische Maschinen im Stückgewicht zu 50 Tonnen sowie Fördermaschinen für große Leistung. Als „Zakłady Urządzeń Technicznych Zgoda“ wurde sie 2008 eingestellt. Die „Katharinahütte“ in Sosnowiec mit 2.000 Mann Belegschaft lag seit dem Kriegsausbruch still und stand 1921 unter polnischer Zwangsverwaltung, welche versuchte, den Betrieb teilweise wieder aufzunehmen. Als „Huta Buczek sp. z o.o.“ wurde sie 2021 eingestellt. Dieselbe Lage gab es 1921 in der Hütte „Blachownia“ bei Czenstochau (poln. Częstochowa), die früher 600 Personen beschäftigte. Als „Zakład Elektro-Metalurgiczny EMA-Blachownia SA“ wurde sie 2002 eingestellt. Die Aktiengesellschaft besaß außerdem noch kleinere Werksfirmen und Beteiligungen an anderen Unternehmen. Eine Chronik dieser Aktiengesellschaft hätte ein am 26. Juli 1863 in (Mittel Lagiewnik (poln. Łagiewniki) geborene Oberschlesier schreiben können, der in seiner 50 Jahre dauernden Arbeit eine steile Karriere gemacht hat.

Die Rede ist von Gerhard Wandel. Der

Name Wandel steht für ein Stück der Königshütter Geschichte. Diese evangelische Familie war im Rahmen der Industrialisierung unserer Heimat nach Oberschlesien gekommen. Carl Wandel wurde 1793 im niederschlesischen Medzibor/Neumittelwalde (poln. Międzybórze) geboren und heiratete am 20. November 1831 in Pleß, die dort 1803 geborene Anna Brychcy. Im Jahr 1843 kaufte er ein Grundstück in Königshütte, auf dem er eine Brauerei und ein Gasthaus errichtete. Später wurde an dieser Stelle das Hotel Wandel errichtet. Anfang November 1868 fanden in diesem Hotel die ersten Kommunalwahlen in Königshütte statt. Der Bierbrauer und Besitzer des Hotels, Carl Wandel, starb am 24. Juni 1873 in Königshütte. Sein Sohn Ernst, geboren am 13. März 1838 in Königshütte, wird später als jahrelanger Besitzer eines Gasthauses und Hotels aufgeführt. Er starb an Lungenlähmung am 14. Februar 1884 in Königshütte. Sein Tod wurde dem Standesamt von Gerhard Wandel angezeigt. Das Hotel Wandel spielte eine Rolle beim 85. Jahrestag der Geburt des Bildhauers Theodor Kalide (1801-1863) am 8. Februar 1886, als im Beisein des Ersten Bürgermeisters Leopold Girndt die von der ständigen Tischgesellschaft des Hotels Wandel zum Andenken an den hier geborenen Künstler gestiftete marmorne Tafel mit der goldenen Inschrift „In diesem Hause wurde der Bildhauer Professor Theodor Kalide am 8. Februar 1801 geboren“ an der südlichen Wand von Kalides ehemaligem Geburtshauses (des sog. alten Postgebäudes) befestigt und eingeweiht wurde. Im Anschluss ist von der östlichen Wand des Gebäudes die alte Blechtafel, auf welcher das Wort „Colonie“ stand, entfernt und durch eine neue mit der Aufschrift „Kalide-Straße“ ersetzt worden.

Am 4. Oktober 1893 übernahm der Kaufmann Franz Oppawsky das Hotel Wandel. An der Stelle des alten Wandel Hotels errichtete 1900 Franz Oppawski das Hotel „Graf Reden“, (das heutige Teatr Rozrywki), welches offiziell am 1. Januar 1900 eröffnet wurde. Genau ein Jahr später wurde ein angrenzender Theatersaal mit einer großen Bühne, das 2.500 Personen Platz bot, in Betrieb genommen. Ursprünglich hieß wahrscheinlich das ganze Umland Wandelberg, es gab auch eine Wohnkolonie mit diesem Namen, erst nach der Errichtung des Denkmals für Graf Reden im Jahr 1853 kam der Name Redenberg auf, und die heutige offizielle Bezeichnung lautet seit 1935 Góra Wyzwolenia (Deutsch: Befreiungsberg).

Gerhard Wandel war der älteste Sohn des Ernst Wandels und seiner Ehefrau Sophie, geborene Thaler. Gerhard Wandel widmete sich nach seinem in Ratibor bestandenen Abitur zunächst dem Bankfach und trat am 2. Januar 1883 bei der damaligen Berg- und Hüttenverwaltung in Königshütte ein, wo er fünf Jahre im Dezernat der Abteilung Revision als Buchhalter tätig war. 1889 wurde Gerhard Wandel zur Generaldirektion der Aktiengesellschaft

nach Berlin versetzt, er bearbeitete dort die Angelegenheiten der Gruben und Hütten in ihrem Zusammenhang mit der Zentralverwaltung, später das gesamte Bilanz- und Finanzwesen des Konzerns und dessen Handelsfirmen. Am 14. April 1891 heiratete er in Königshütte die am 7. Dezember 1868 in Namslau (poln. Namysłów) geborene Marie Zawada, Tochter des Königshütter Pastors Martin Zawada und seiner Ehefrau Laura, geborene Strahl. Das Ehepaar Wandel hatte drei Kinder. Der Sohn Martin Wandel, geboren im April 1892, wurde Soldat und fiel im Rang eines Generalmajors im Januar 1943 an der Ostfront. 1894 wurde er Oberrevisor, ein Jahr später Prokurist und 1910 Direktor. Seit 1914 war er Mitglied des Vorstandes und einer der zwei Stellvertreter des Generaldirektors. Am 2. Januar 1933 beging er sein 50. Dienstjahr. Am 14. September 1926 wurde in Kattowitz im Handelsregister gerichtlich die Firma „Górnośląskie Zjednoczone Huty Królewska i Laura Spółka Akcyjna Górniczo-Hutnicza“ registriert. Ihr Sitz befand sich in der ul. Kościuszki 30 (Emmastraße). Ihre Aufgabe war die Firmen der Berliner Aktiengesellschaft in Polen zu führen. 1930 waren im Vorstand u. a. der Direktor Wandel in Berlin und der ehemalige polnische Industrie- und Handelsminister Józef Kiedroń. Gerhard Wandel starb am 17. März 1935 in Berlin.

Die Familien Wandel und Zawada waren noch durch eine andere Ehe miteinander verbunden. Der am 22. Juni 1871 in Namslau geborene Paul Zawada wurde Ingenieur und heiratete 1899 die 1878 geborene Magdalene Goebel, Tochter des Pfarrers Hermann Goebel (1843-1919) aus dem niederschlesischen Bienowitz (poln. Bieniowice). Magdalene Zawada starb im Mai 1903 an Tuberkulose. Am 11. November 1905 heiratete der verwitwete Hütteninspektor Paul Zawada, der bis mindestens 1913 in Krolewska Huta (Königshütte, poln. Chorzów) gelebt hatte, die in Charlottenburg (seit 1920 ein Stadtteil von Berlin) wohnende Elfriede Wandel, welche als Tochter von Ernst Wandel in Königshütte am 28. Januar 1876 geboren worden war. Zeuge war neben Pastor Zawada dessen 42-jähriger Schwiegersohn und zugleich Bruder der Braut, der in Groß-Lichterfelde lebende Prokurist Gerhard Wandel. Vielleicht war das Datum der Hochzeit kein Zufall. Laura Zawada litt an Krebs der Beckenorgane und starb am 28. November 1905 in der Wohnung von Gerhard und Marie Wandel. Ihr Tod wurde von ihrem Ehegatten angezeigt. Martin Zawada war von 1878 bis 1905 Pfarrer in Königshütte, wo dank ihm 1898 eine zweite evangelische Kirche gebaut wurde. Er starb am 1. März 1924 im niederschlesischen Löwen (poln. Lewin Brzeski) in seiner Wohnung an Dickdarmkrebs, wie sein Sohn Paul Zawada, der damals in Lübeck-Herrenwyk lebte, anzeigte. Wahrscheinlich arbeitete er ab 1905 bei der dort ansässigen Hochofenwerk Lübeck AG. ■

Sachliteratur in Form eines Gesprächs



Diskussion über die Oberschlesische Tragödie und ein Autorentreffen mit Buchpräsentation während der Kattowitzer Buchmesse im November 2025

Foto: Anita Pendzialek

Anita Pendzialek

Im Jahr 1945 war nichts mehr so wie vor Kriegsausbruch. Diese wenigen Monate seit Ende Januar erwiesen sich als Wendepunkt für die weitere Geschichte dieser Region – das ist ein Fragment aus der Einleitung zum Buch „Punkt zwrotny. Rozmowa o roku 1945 na Górnym Śląsku“ (Deutsch: Wendepunkt. Ein Gespräch über das Jahr 1945 in Oberschlesien). Seine Autoren sind Dr. Bogusław Tracz und Dr. Sebastian Rosenbaum – zwei Historiker, Wissenschaftler und Forscher, die sich seit zwei Jahrzehnten mit dem Thema der sog. Oberschlesischen Tragödie befassen.

Hier handelt es sich um ein ungewöhnliches Buch, da es keine klassische historische Abhandlung ist, sondern ein Gespräch zwischen zwei Forschern. Dr. Rosenbaum und Dr. Tracz versuchen das Jahr 1945 aus lokaler, aber auch persönlicher Perspektive zu verstehen und zu erzählen. All dies ohne Vereinfachungen und mit Respekt vor der Erinnerung und den Fakten – es handelt sich um Sachliteratur in Form eines Gesprächs. Die Autoren sagen, dass das Gespräch subjektiv wirken kann, aber es ist trotzdem ein historisches Werk. *Es gibt zwei Arten von Subjektivität. Die erste besteht darin, dass jemand nichts über ein bestimmtes Thema oder eine bestimmte Zeitperiode weiß, aber dennoch eine Meinung dazu hat und diese auch äußert. Wir, ob wir wollten oder nicht, haben in unserem Leben Tonnen von Papier über diese Zeit gelesen, betont Dr. Rosenbaum: Ich gebe mit Bedauern zu, dass ich auch Studien aus der Zeit vor 1989 gelesen habe. Diese Zeit ist unwiederbringlich verloren und niemand wird sie mir zurückgeben. Darüber hinaus gab*

es aber auch Tonnen von Quellen, Dokumenten, Erinnerungen und Literatur, die versuchten, die humanistische Würde der Reflexion zu bewahren, von Autoren wie Piotr Madajczyk oder Bernard Linek. Wir hatten viel Sitzfleisch. Wir wissen wirklich etwas über diese Zeit.

Wir hatten viel Sitzfleisch. Wir wissen wirklich etwas über diese Zeit.

Das Buch der Historikern wurde während der Kattowitzer Buchmesse im November 2025 vorgestellt. Die Autorenlesung moderierte Professor Ryszard Kaczmarek – Historiker und Forscher der Geschichte Schlesiens, der als stellvertretender Direktor des Instituts für Regionalforschung der Schlesischen Bibliothek in Kattowitz tätig ist. Professor Kaczmarek betonte während der Veranstaltung mehrfach, dass es sich um ein Buch „zum Lesen“ handelt – es ist locker geschrieben, bleibt aber gleichzeitig sachlich. Der Leser erhält ein detailreiches Gespräch, das die in der öffentlichen Wahrnehmung verankerten Narration beseitigt und in Frage stellt. Die Form des Buches und die Tatsache, dass es auf

einer Veranstaltung wie die Buchmesse vorgestellt wird, sind zwei sehr wichtige Aspekte – dieser Meinung ist der Europa-abgeordnete Łukasz Kohut: *Das größte Problem in Polen ist der Mangel an Aufklärung und Bildung über ethnische Minderheiten. Wir als Schlesier und deutsche Minderheit sind ständiger Diskriminierung ausgesetzt, schon allein deshalb, weil wir uns in der Volkszählung nicht zum Polentum bekennen. Ich freue mich sehr, dass wir sowohl in meiner vorherigen Amtszeit als auch jetzt „Mianujom mie Hanka..“ im Polnischen Sejm und im Polnischen Fernsehen auf-führen konnten. Solche Maßnahmen sind wohl der einzige Weg, um außerhalb des Bildungssystems ein breites Publikum zu erreichen – dieser Weg ist die Kultur, also beispielsweise Theateraufführungen oder Bücher. Heute wurde dies auf der Messe auch im Zusammenhang mit dem neuen Buch von Dr. Tracz und Dr. Rosenbaum angesprochen. Nur so – von unten – können und müssen wir die Menschen erreichen. Es ist sehr gut, dass die Organisatoren der Messe dieses Buch nicht vergessen haben. Ein sehr gutes Treffen. Ich kann es kaum erwarten, das Buch zu lesen. Es hat nicht nur Inhalt, sondern auch eine interessante Form – einen Dialog zwischen zwei Historikern, die sich mit der Tragödie in Oberschlesien bestens auskennen.*

Die Autoren des Buches erforschen seit zwei Jahrzehnten die tragischen Ereignissen des Jahres 1945, die als Oberschlesische



Von links: Dr. Tracz, Prof. Kaczmarek und Dr. Rosenbaum

Foto: Anita Pendziałek

Tragödie bezeichnet werden. Auf der anderen Seite gibt es viele Kreise, darunter die deutsche Minderheit, die sich ebenfalls seit Jahrzehnten mit diesem Thema beschäftigen, es analysieren, diskutieren und daran erinnern. Womit kann das Buch also Menschen, die sich mit dem Thema der Oberschlesischen Tragödie beschäftigen und bereits vieles darüber gelesen haben, dazu bewegen, auch noch zu diesem Buch zu greifen? Womit kann es die deutsche Minderheit ansprechen? Diese Frage beantwortete einer der Autoren, Dr. Bogusław Tracz: *Dieses Buch fasst zweifellos diese 20 Jahre unserer Forschungen und unserer gemeinsamen Überlegungen zusammen. Es enthält viel über das, was die deutschen Einwohner Oberschlesiens erlebt haben – damals noch keine Minderheit, zu der sie erst nach 1945 und den späteren Ereignissen in Schlesien wurden; bis 1945 stellten sie in einigen Regionen sogar die Mehrheit. Das Buch enthält viele Themen, die den Lesern wahrscheinlich aus anderen Publikationen bekannt sind, aber hier in einer anderen und zugänglicheren Form präsentiert werden. Außerdem werden in dem Buch verschiedene Fragen gestellt – sowohl an die Leser als auch an Personen, die sich wissenschaftlich mit diesem Thema beschäftigen – darüber, was als Nächstes untersucht und beschrieben werden sollte. Das Thema 1945 scheint nämlich noch nicht vollständig beschrieben zu sein – nicht alle Aspekte wurden bisher behandelt. Dies könnte ein Anreiz sein, solche Diskussionen in lokalen Kreisen zu führen.*



Das Buch wurde vom Verlag der Schlesischen Bibliothek herausgegeben

Foto: Anita Pendziałek

Das Buch „Punkt zwrotny. Rozmowa o roku 1945 na Górnym Śląsku“ wurde vom Verlag der Schlesischen Bibliothek herausgegeben. Es ist in polnischer Sprache erhältlich. Professor Kaczmarek hat unterstrichen, dass er sich an kein ähnliches Buch dieser Art erinnern könne – weder hinsichtlich des Umfangs noch der Form. Die Autoren selbst betonen wiederum, dass ihre Publikation nicht nur eine historische Abhandlung ist, sondern auch ein Stimme für die Bewahrung der Erinnerung. ■



Internetradio Region – Dieser Kanal ist mit der Tätigkeit der deutschen Minderheit in Polen streng verbunden. Die wichtigste Aufgabe ist über die aktuellen Ereignisse aus dem sozial-kulturellen und politischen Bereich der Deutschen in Polen zu berichten. Das Rahmenprogramm:

Schlesien Aktuell	Publizistisches Magazin der deutschen Minderheit	Produktion: Medienabteilung des VdG, Oppeln; Sender: Radio Opole	Dienstag, 11:00 und 21:00
Abgekanzelt	Magazin mit dem Schwerpunkt Religion und Glaube	Produktion: Medienabteilung des VdG, Oppeln; Sender: Radio Doxa	Sonntag, 12:00 und 21:00
Musikschachtel	Wunschkonzert	Produktion: Medienabteilung des VdG, Oppeln; Sender: Radio Doxa	Montag, 19:05
Allensteiner Welle	Aktuelles über die Tätigkeit der DM in Ermland und Masuren	Produktion: Redaktion aus Allenstein; Sender: Radio Olsztyn	Montag, 11:00 und 21:00
Treffpunkt	Publizistisches Magazin der deutschen Minderheit	Produktion: Mittendrin, Ratibor	Mittwoch, 11:00 und 21:00
Die deutsche Stimme aus Ratibor	Wunschkonzert	Produktion: Mittendrin, Ratibor	Sonntag, 13:00 und 19:00
Frauenfragen	Radiopodcast: Was bewegt Frauen in Oberschlesien?	Produktion: Medienabteilung des VdG, Oppeln; Sender: Radio Doxa	Donnerstag, 11:00 und 21:00

Radiosendungen im Rundfunk in der Woiwodschaft Schlesien:

Präsent – ist ein deutschsprachiges, publizistisches Magazin über deutsch-polnische Beziehungen und Ereignisse aus dem Leben der deutschen Minderheit in der Woiwodschaft Schlesien. Das Magazin wird seit 2010 im halbmonatlichen Zyklus im öffentlich-rechtlichen Polnischen Rundfunksender Radio Katowice ausgestrahlt. Die Sendung gewann die Anerkennung unter Journalisten und dient als Vorbild für neuen journalistischen Nachwuchs.

Sender:
POLSKIE RADIO KATOWICE
Gliwice – 89,3 MHz, Racibórz – 97,0 MHz, Częstochowa – 98,4 MHz, Katowice – 101,2 MHz, Katowice – 102,2 MHz, Bielsko-Biała – 103,0 MHz.

Sendezeiten:
Jeden zweiten Montag
20:05 Uhr

Die deutsche Stimme aus Ratibor – die erste deutschsprachige Sendung der deutschen Minderheit in Polen, die ununterbrochen seit April 1997 bis heutzutage produziert und ausgestrahlt wird. Im Laufe der Zeit veränderte sie die Formel und aus einem Wunschkonzert wurde ein Magazin mit lokalen Nachrichten, Radiobeiträgen zum Thema der Tätigkeit der deutschen Minderheit und mit dem schon erwähnten Wunschkonzert mit Wünschen und deutschen Schlagern. Die Sendung gewann den dritten Platz bei der Journalisten-Gala in Bonn im Jahr 1998.

Sender:
RADIO VANESSA
Racibórz – 100,3 MHz
Krapkowice – 95,8 MHz

Sendezeiten:
Jeden Sonntag
11:05 Uhr

OBERSCHLESISCHE STIMME

Impressum

Herausgeber: Deutscher Freundschaftskreis im Bezirk Schlesien

Anschrift: ul. Wczasowa 3, 47-400 Racibórz, Tel.: +48 32 415 79 68
Mail: o.stimme@gmail.com

Chefredakteurin: Anita Pendziałek
Im Internet: mittendrin.pl, dfkschlesien.pl

Druck: Switch Entertainment

Das Bulletin erscheint mit finanzieller Unterstützung des Ministeriums für Inneres und Verwaltung der Republik Polen und des Konsulats der Bundesrepublik Deutschland in Oppeln.
Biuletyn wydawany jest dzięki środkom z dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji.



Die Veröffentlichung gibt nur die Ansichten des/der Autor(en) wieder und kann nicht mit der offiziellen Position des Ministers für Inneres und Verwaltung gleichgesetzt werden. | Publikacja wyraża jedynie poglądy autora/ów i nie może być utożsamiana z oficjalnym stanowiskiem Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji.